

Eine Stadt auf der Couch

Die Stadtpsychologin Cornelia Ehmayer hat das Wesen von Wien erforscht. Sie spricht über die „Aktivierende Stadtdiagnose“ und darüber, welche Erfolge die Therapie bereits zeigt.

F & E: Sie haben die „Fairnesszone“ am Donaukanal geschaffen, erkennbar an blauen Bodenmarkierungen. Wozu?
Cornelia Ehmayer: Diese Zonen sollen die Leute irritieren, ohne Vorschriften zu machen. Der Hintergrund ist ein Konflikt Radfahrer–Fußgänger, der an der Lände seit Jahren schwelt. Die Passanten sollen einfach auf die Idee gebracht werden, mehr Rücksicht aufeinander zu nehmen. Parallel dazu haben wir Veranstaltungen wie „FAIR RADELN“ und „Faire Wochen“ durchgeführt. 40 Prozent der Wiener kennen diese „Fairnesszone“ bereits, das ist ein gutes Ergebnis.

Es gibt Kinder-, Ehe- und Tierpsychologen. Aber was macht eine Stadtpsychologin? Die Stadt kommt ja nicht auf die Couch.
Ich bin eine Selbstberufene, weil ich damals, nach meinem Studium, einen Mangel geortet habe. Verkehrsplaner und Stadtplaner haben die Planung unserer Städte übernommen, aber zu wenig unter professioneller Einbeziehung der Bedürfnisse der Menschen. Es gab auf der ganzen Welt Gemeindepsychologen, nur nicht in Österreich. In Italien, Spanien, Deutschland, bis Australien und Südamerika wird an vielen Unis Community Psychology gelehrt – nur bei uns nicht.

Sie haben also nicht Gemeindepsychologie studiert?
Na ja, damals gab es die Umweltpsychologie. Da ging es etwa um die Auswirkungen von Lärm- oder Geruchsbelästigung. Aber es hat der Schritt gefehlt, wie man die Leute dazu bringt, auch selbst etwas zu verändern. Das ist dann

eben die Gemeindepsychologie. Und ich habe ein Verfahren – die „Aktivierende Stadtdiagnose“ – entwickelt, so kann ich Städte oder Stadtteile auf die Couch legen und eine Diagnose erstellen, welche Stärken und Schwächen sie haben.

Was ist die konkrete Aufgabe der Stadtpsychologie?
Da geht es um Stadtentwicklung ganz stark auf der Ebene der Bevölkerung. Ein Beispiel: Alle, die hier im Grätzl wohnen, arbeiten und in die Schule gehen, werden eingeladen und gefragt, was sie gerne in diesem kleinen zubetonierten Park, wo wir gerade sitzen, anders hätten. Derzeit ist er ja eher ein Mix aus Hundeklo und Schülerversteck. Er lädt Menschen, die hier wohnen oder arbeiten, nicht gerade zum Aufenthalt ein. Und vor allem hole ich mir, bevor ich loslege, noch die Zustimmung der Politik und der Stadt, denn ohne diese gibt es kein Geld und dann kann auch nichts umgestaltet werden – und dann hätten wir alle Menschen umsonst beschäftigt. Dazu muss ich aber sagen: Wirksame Maßnahmen kosten oft gar nicht viel.

Und wer sind nun Ihre Klienten, Ihre Auftraggeber?
Unterschiedlich: Mich zahlen die Städte oder verschiedene Ministerien, teilweise gibt es Förderungen, manchmal arbeite ich mit Landschaftsplanern und oft mache ich Projekte auf Eigeninitiative, für die es kein Geld gibt, aber wo ich forschen kann.

Vor einer Therapie braucht die Psychologin eine Diagnose. Können Sie Ihre „Aktivierende Stadtdiagnose“ an einem Wiener Beispiel erklären?



Stadtpsychologin Cornelia Ehmayer beim Interview im Johannes-Diodato-Park, einem kleinen Beseirpark ums Eck ihrer Praxis.



2003 habe ich die Lokale Agenda 21 in Margareten mit einer „Aktivierenden Stadtdiagnose“ gestartet. Zuerst stelle ich ein interdisziplinäres Team zusammen – Studierende und Absolventen von Freiraumplanung, Soziologie, Geografie und Psychologie – und wir teilen den ganzen Bezirk in Abschnitte. Wir bewegen uns im öffentlichen Raum, beobachten und führen schließlich Gespräche. Wo sich Menschen ansammeln, wo sich welche Gruppen aufhalten, wo Geschäfte eingehen, wie die Müllsituation ist. Das ist der erste Schritt der Diagnose: Was vermittelt die Stadt, was fällt einem auf? Dann beginnen die systematischen Interviews und man fragt so lange immer

andere Leute, bis man das Gefühl hat, nichts Neues mehr zu hören. Nicht vom Kind, nicht von der Oma, nicht vom Mann oder der Frau, nicht vom Studenten, nicht vom Sandler. Man ist dann mit allen durch und erkennt, welche Gruppen es gibt. Das hat in Margareten zirka vier Monate gedauert. Nach der Auswertung führen wir Expertengespräche, zum Beispiel mit dem Bezirksvorsteher oder in Margareten mit Herrn Gergely vom Schlossquadrat. So kommt man zu einem Bild, dem Kommunogramm, wer in diesem Bezirk etwas zu sagen hat und wer nicht. Und auch, was die Themen sind: etwa Konflikte, Hunde, Parkplätze oder Geschäftssterben. ▼

„Es heißt, dass unsere Arbeit eine gesundheitsfördernde Wirkung hat. Es geht um die seelische Gesundheit der Stadt.“

Cornelia Ehmayer, Stadtpsychologin



Fairness-Zonen am Donaukanal sollen auf ein Miteinander von FußgängerInnen und RadfahrerInnen hinweisen.

• ZUR PERSON

Die Stadtforscherin

Cornelia Ehmayer, 47, geboren im niederösterreichischen Ternitz, ist Umwelt- und Gesundheitspsychologin sowie ausgebildete Unternehmensberaterin. Die Expertin für qualitative Stadtforschung mit Interventionscharakter hat bereits viele kleinere und größere Städte in Österreich beraten, von Baumgarten im Burgenland bis Saalfelden in Salzburg. Bevor sie vor zehn Jahren ihre Stadtpsychologische Praxis eröffnet hat, hatte sie u. a. am Institut für Umwelthygiene, beim Berufsverband Österreichischer PsychologInnen und als Obfrau der Umweltberatung gearbeitet. Sie hat u. a. Expertisen zum Masterplan Donaukanal geliefert, städtische Wohnhausanlagen in Wiener Bezirken betreut, die Lokale Agenda 21 in Wien initiiert und mehr als zehn Jahre begleitet sowie das stadtpsychologische Forschungsprojekt „Das Wesen von Wien“ durchgeführt. Vielen in Erinnerung: 2002 steckte sie rote Fähnchen in Hundstrümmerl, um dieses Problem sichtbar zu machen.

Kontakt: www.stadtpsychologie.at

▼ Und wie geht es weiter?

Mit meinem interdisziplinären Expertenteam stelle ich dann eine Art Diagnose, was getan werden könnte, wo die Potenziale sind. Wir schlagen dann in Form von Fragen die Auseinandersetzung mit diesen Potenzialen vor. Dieses Aktivierende ist dann der erste Schritt zur Therapie. Wir laden schließlich alle Interviewten zu einer Veranstaltung ein, zu der auch viele kommen, weil sie interessiert sind, was dabei rauskommt.

Was hat sich nun tatsächlich im Bezirk Margareten verändert?

Die Lokale Agenda 21 in Margareten war 2009 nach sechs Jahren abgeschlossen, vieles wurde umgesetzt: Es ist ein guter neuer Park entstanden, wo Familien mit kleinen Kindern hinein können, Hunde aber draußen bleiben müssen. Es wurden Vögel und „wilde Tiere“ beobachtet, ein lebender Kulturkalender sowie ein Nachbarschaftsnetzwerk geschaffen, die Gruppe mamis.aktiv und ein interreligiöser Dialog und noch vieles mehr sind entstanden. Das passierte natürlich mit Begleitung, vieles läuft noch immer weiter. Man sollte die Auswirkungen also im öffentlichen Raum bemerken.

Verändern so kleine Maßnahmen wirklich etwas an den Problemen in einer Gegend?

Es sind nicht die Riesenbauprojekte, sondern die kleinen Dinge. Aber aus der Psychologie weiß man, dass genau diese kleinen Veränderungen die verbesserte Lebensqualität ausmachen. Die Stadt wird gesünder und robuster für die Herausforderungen der Zukunft.

Betrachten Sie die Stadt als Organismus?

Ja, die Straßen sind zum Beispiel wie der Blutkreislauf, der das Ganze durchzieht. Ich beschäftige mich hingegen mit dem Unsichtbaren, mit der Seele. Das ist wie mit Kommunikation, die sieht man nicht, aber sie muss gut laufen, darf – wie der Verkehrsfluss – nicht stocken. Und wenn etwas wo stockt, dann ist es ungesund. Es heißt auch, dass unsere Arbeit eine gesundheitsfördernde Wirkung hat. Es geht um die seelische Gesundheit der Stadt.

Sind Ihre Therapien in den kleineren Städten schneller spürbar als in den Metropolen?

(Lacht) Ich tät eher sagen: gleich langsam! Wenn Sie an sich denken, wie lange Sie zum Beispiel brauchen, um ein Verhalten zu ändern, das Sie stört, und das multiplizieren, dann braucht eine Stadt sehr lange. Ein Unterschied ist aber deutlich. Unsere Form der Befragung erzeugt Aufmerksamkeit und damit erste Veränderungen. In kleinen Städten hat man diese Aufmerksamkeit sehr schnell und es ist leichter, die Leute dafür zu gewinnen.

Sagen Sie den Leuten bei der Befragung, dass Sie Stadtpsychologin sind?

Ja, aber vielleicht sollte ich es verheimlichen?! Ich sage manchmal, dass ich eine Stadtentwicklerin bin oder so ähnlich ... Aber die Arbeit als Stadtpsychologin ist ja auch ein Statement, ich werde dann eh verwissenschaftlicht.

Sie kommen aus Niederösterreich, ist Ihnen Wien sympathisch?

(Schmunzelt) Mit Wien ist es ja immer ambivalent, wie ich auch aus meinen Studien weiß. Wien ist immer gleichzeitig sympathisch und unsympathisch. ●

Das Interview führte
Claudia Schanza.